

1855. wuf. 16. 22

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Samstag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 6.

Samstag, den 10. Februar 1855.

16. Jahrgang.

Rundschau.

Die Wiener Friedenskonferenzen haben nach dem „Lloyd“ schon ihre Früchte getragen. Jedermann, welcher die Zeitungen gelesen hat, weiß daß Fürst Gortschakoff in letzterer Zeit mit den friedliebenden Gesinnungen der Peterburger Regierung Parodie gemacht hat und wir sehen nun, daß er sich nicht ohne Erfolg mit dem Delzweig geschmückt hat.

Der jüngste Beschluß des deutschen Bundestages, welcher statt der Mobilisirung nur die Kriegsbereitschaft zugesteht, macht einen Miß in die europäische Koalition, die sich zu bilden im Begriffe stand. Es ist dies ein Triumph den Rußland der Orientation mit seiner Friedensliebe zu danken hat. Preußen und sein Anhang sind dadurch bestochen und von der Absicht durchdrungen worden, nachdem Rußland die vier Punkte acceptirt, es sei noch nicht Zeit, die deutschen Bundesstruppen marschfertig zu machen. Rußland hat dadurch in Frankfurt einen Sieg errungen. Es ist dies ein Sieg von nicht geringer Tragweite, aber es ist bitter zu beklagen, daß Preußen und die ihm gleichgesinnten deutschen Regierungen statt vorwärts, rückwärts gegangen sind. Der Beschluß in Frankfurt, die Truppen nicht mobil zu machen, sondern nur in Bereitschaftsstand zu setzen, wird ein Mahnruf an die Dezerberallirten, ein Mahnruf werden, der dem lokalisirten Kriege für immer ein Ende machen wird, aber er wird auch zugleich einen Tropfen bitteren Vermuths in die Freude über den gewonnenen Vortheil werfen, der vielleicht selbst noch die Friedensfreunde rechtzeitig zur Besinnung bringen wird.

Man kann diesen Friedensfreunden mit recht zu rufen: Ihr wollt den Frieden und verschmätzt das einzige Mittel ihn zu erhalten? Ihr wollt den Gar nachgiebig sehen und verweigert den Beitritt zu einer europäischen Koalition, das alleinige Hemmnis, vor dem Kaiser Nikolaus mit Ehren zurückweichen könnte? Ihr wollt den Status quo nach Möglichkeit wahren, zwingt aber dadurch die Dezerberallirten den Kriegsschauplatz immer weiter auszu dehnen! Schon spricht man von der Wiederherstellung Polens in immer bestimmteren Umrissen und wer weiß ob gerade nicht wegen dem Säumen Preußens wir nicht bald vor der Revision der Karte von Europa stehen!

Wenn, was Gott verhüten wolle, wirklich ein Weltkrieg ausbrechen sollte, so gebührt der Dank dafür den Freunden des Friedens. Oesterreich hat noch einmal Preußen und dem Bunde Bedenkzeit gegeben; es hat seinen Antrag zu mobilisiren, zurückgenommen und Deutschland bewiesen, daß es zu großen Opfern bereit ist, um Deutschland die Leiden des Krieges und der Zwietracht zu ersparen. Aber die Langmuth Oesterreichs ist nun auch erschöpft und der Hammer zum zwölften Schlag hat sich gehoben! Oesterreich kann seine Stellung als Großmacht nicht mehr länger preisgeben! Mit seinen 700,000 Bajonetten, sagt die „Ost deutsche Post, braucht Oesterreich es nicht so genau zu nehmen, wenn Ljov-Detmold oder andere Lippen versprechen seine Truppen zum Schutze desselben marschiren zu lassen. Doch hinweg mit solchen Wortspielereien, es wäre nöthig daß man

in Deutschland begreifen lernt, daß es besser wäre seine Würde und Macht zu entfalten, nicht für Oesterreich, sondern um sich selbst zu schützen.

In Wien, wo die alte Kaiserkrone in der Schatzkammer ruht, wo der Erbe so vieler deutscher Kaiser herrscht, denkt man an Deutschland stets mit Größe, will man seinen Umfang, seine europäische Stellung, wie sie die Traditionen alter Zeiten in Karten und Chroniken verzeichnet. Es gab eine Zeit, wo man ein Deutschland schaffen wollte ohne Oesterreich, aber es gab nie eine Zeit, wo Oesterreich ein Deutschland ohne Preußen wollte, oder ohne den Rhein, ohne die Pfalz u. Darum hat die österreichische Politik, obgleich ena verbunden mit Frankreich, keinen Augenblick eine andere Richtung befolgt, als diejenige, welche Deutschlands Einheit sichert.

Die vertrauliche Depesche des Grafen Buol ist noch immer die Zielscheibe der preussischen ministeriellen Blätter. Bekanntlich nannte die „Zeit“ diese Depesche ein revolutionäres Aktensstück. Die D. d. P. vertheidigt die Depesche unter Anderem auch in folgender Weise: „Die österreichische geheime Depesche vom 14. v. M. hat aber auch nicht die allerentfernteste Aehnlichkeit in Inhalt und Form mit demjenigen, was die zahlreichen preussischen Depeschen in den Jahren 1849—50 anstrebten, bis der staatskluge Leiter des gegenwärtigen Kabinetts in seiner denkwürdigen Olmüzer Zusammenkunft mit dem Fürsten Schwarzenberg ihre Richtung abschloß. Die vertrauliche Depesche des Heeren Grafen Buol verläßt nicht einen Augenblick das positive Recht des deutschen Bundes, wie selbst die überwiegende Mehrheit der preussischen unabhängigen Presse dies anerkennt. Wenn die „Zeit“ behauptet, daß in derselben möglicher Weise ein Krieg Deutscher gegen Deutsche in Aussicht gestellt wird, so kann das Berliner Blatt nur jene „Unmöglichkeit“ in seiner Phantasie herumwälzen, daß deutsche Regierungen sich offen zu Bundesgenossen Rußlands erklären sollten. Dann allerdings würde ein solcher Krieg denkbar, aber nicht gegen Deutsche, sondern gegen deutschredende Menschen, die eine russische Fremdenlegion bilden würden. Von solchen furchtbaren Bildern aber ist glücklicher Weise die Phantasie keines Oesterreichers geplagt. Die „Vortheile“, welche die Depesche jenen Regierungen verspricht, sind, solche die wir nicht zu verleugnen brauchen, daß wir sie sehen! Vom ersten Moment hat Oesterreich erklärt, daß es in seinem und im deutschen Interesse seine Truppen an der untern Donau aufstellt; Interessen aber heißt zu deutsch Vortheile! Sein Veruf als deutsche Macht verlangt die volle Sicherung des Donaugebietes bis hinaus über ihre Mündung; seine Zukunft verlangt, daß es nicht von einem religiösen und sprachlichen Neg umgarnt werde, zu dem ein Anderer das Schloß in Händen hält. Auf dem Wege, den Oesterreich geht, muß ein gesunder Friede geschlossen werden, ein Friede mit Vortheilen, die es mit Deutschland theilen kann. Auf dem Wege, den Preußen geht, steht höchstens ein fauler Friede in Aussicht, der morgen wieder den Krieg gebären würde. Da allerdings g'bis keine Vortheile!

Damenkleid, daß ge-
herman ent-
lerzte trotz
Kleidung
urwechsels,
Mer mel,
um förmli-
anziehen.
aten hinter
wie hier
Personenbe-
das Ge-
r Theater-
uthusiasten
Stiefel
em Diener,
nich Jemand
echaus und
— „Das
sag's halt,
die
pran-
und
ue
stür-
ter-
pa-
man-
jaeczynska.
ende Druckfehler
n, statt Becken:
4. Zeile, statt
en Esfer werden
i morgen
Bermann=

Der Mann.

Unbezwinglich ist des ehernen Mannes
Wille; vor der nüchternen Strenge des Blickes
Zaget der Heuchler und auf bebender Lippe
Stirbt ihm die Lüge.

Reicht er milben Sinnes die nervigen Arme
Einem Bedrängten, fühlet der Halbverlorne
Muth und der viel erprobten Führung vertrauend
Kämpft er aufs Neue.

Nimmer fällt er haltlos dem Leichtsinne zur Beute,
Oder zerfließet in entmannender Trauer,
Und im Geiste, wie im Lachen, bestimmet er mächtig
Andere Menschen.

Wenn er im gerechten Zorne ergrimmet,
Grollend und mit flammenden Augen einhergeht,
Ducken die Knechte, und die zitternde Sorge
Füllet die Herzen.

Weil er selber sich kenne, durchschaut er die Andern,
Weil er selber sich achtet, mißbraucht er Keinen.
Weil er gründlich sich selbst zu gebieten erlernte,
Herrscht er ob Allen.

G. Manzoni.

Die Maske.

Eine Erinnerung aus meinem Leben

Im nördlichen Böhmen an der sächsischen Grenze herrscht die
Sitte, daß an langen Winterabenden die Tanten, Nichten, Cousinen
und Paten, oder sonstige Bekannte und Fremddamen mit ihren
Stückrahmen, Strickereien oder Nähzeug bei ihren Verwandten
öfter zusammen kommen, und im geselligen Kreise die Zeit mit
Mandereien aller Art lustig und fröhlich zubringen.

Unter solchen Umständen kam daher von einer Arbeit nur
dem Namen nach die Rede sein. Sie finden sich gewöhnlich schon
des Nachmittags ein, um ja „beim Tage“ noch einen Strumpf
zu vollenden, oder ein Tüchlein zu säumen. —

Des Abends werden die Mädchen und Frauen von ihren
Beistern und Chemannern abgeholt, und da geht erst die wahre
Unterhaltung an, indem dann allerlei Gesellschaftsspiele, Tänze
u. s. w. arrangirt werden, und die Hausfrau dabei geschäftig hin
und herläuft, um ihren Gästen mit Wein, Kuchen und Kaffee auf-
zuwarten.

Solche Zirkel, welche nur ein paar Stunden des Nachmittags
stattfinden, nennen die dortigen Einwohner „Nockengänge“, da die
Alten mit ihren Spinnrocken sich einzufinden pflegten, — und jene
des Abends werden „Lichtengänge“ genannt.

Bei solchen größeren Hausunterhaltungen finden nicht selten
Maskeraden statt, welche das Vergnügen um Vieles erhöhen.

Es war im Jahr 18 . . als sich in der dortigen Gegend das
Gerücht von einer geistreichen Maske verbreitete, und von welcher
man sich die unglaublichsten Dinge erzählte.

Auch in mein väterliches Haus drang die geheimnißvolle Kunde
von einem Mohren, dessen Anstand, Wig und Laune, womit er die
Gesellschaften elektrisirte, man nicht genug zu loben wußte.

Ich war damals noch ein Knabe von ungefähr 8—9 Jahren,
und so oft sich nur eine Gesellschaft bei uns einfand, drehte sich
die Konversation um diesen Mohren, wobei ich mich natürlich im-
mer sehr still verhielt, daß mir ja kein Wort von diesen interessanten
Gesprächen entschlüpfte.

Man erzählte sich, daß dieser Mohr allen Damen im Orte
den Hof mache, und die Köpfe der Männer verdrehe, indem er in

alle, auch die geheimsten Falten des Herzens einzubringen wisse,
und alle Sprachen spreche; ja daß er sogar ein Trinker wäre,
dem kein Bacchus gleichkäme, was bei seiner Persönlichkeit an das
Unglaubliche grenze, und der Schlauch seines Federkiels, womit er
seine Experimente durch die undurchdringliche Larve machte, in ein
Behältniß neben den Magen münden müsse, da der Mohr stets
nüchtern und doch voll Heiterkeit war.

Selten verging ein öffentliches oder gesellschaftliches Vergnügen,
wo diese Maske nicht gegenwärtig gewesen wäre.

Wo der Mohr eintrat, kannte er Jedermann, Niemand war
ihm fremd; allein Niemand kannte ihn den geheimnißvollen Mann.

Sein schönes, reiches Kostüm, sowie seine Sprachkenntniß er-
regten besonderes Aufsehen, aber vergeblich blieb alle Mühe den
Beherrscher dieser Maske zu entdecken, denn er verrieth keine Spur
von — Erkennlichkeit. Sein scharfes und wachsames Auge bemerkte es
jederzeit, so oft man ihn nachspüren wollte, und nicht selten hatte man
ihn bis an die nahen Gebirge und Wälder verfolgt. Oft glaubte
man das lang ersehnte Ziel erreicht zu haben, da plötzlich entschwand
er den Blicken seiner Verfolger, welche sich dann wochenlang wie-
der über das räthselhafte Wesen die Köpfe zerbrachen. —

Einmal geschah es, daß man seiner Person auf der Spur
war; allein eine falsche Wunde, die er sich anzubringen wußte,
entzog ihn wieder für immer den forschenden Blicken der Freunde,
indem sie sich vollkommen überzeugt zu haben glaubten, daß sie
sich — getäuscht hatten!

Einmal hatte man ihm seine Pistole, die er stets bei sich trug,
auf einem Balle entwendet, um den Eigenthümer desto eher zu
enträthseln, oder ein Geständniß von ihm zu entlocken, was sie
leichter hätte zum Ziele führen können; doch dieses leichtsinnige
Vergehen gegen Maskenfreiheit wurde dem Mohren entdeckt, wel-
ches dem Frevler nicht wohlfeil zu stehen kam. Noch in derselben
Nacht weckte ihn der Mohr aus seiner Ruhe, und begehrte die
Pistole, die ihm der „gute Freund“ heimlich zu entwenden gesucht
hatte, und nun dieselbe mit zitternder Hand dem muthvollen Eigen-
thümer der Waffe wieder behändigte, indem ihn dieser durch einige
Enthüllungen unter vier Augen wesentlich erschüttert hatte. —

Solche ähnliche, aber vergebliche Versuche, dem Mohren auf
die Spur zu kommen, verfehlte endlich mehrere hitzige Köpfe in
Allarm, und man beschloß, koste es, was es wolle, demselben scharf
zu Leibe zu gehen. — Und von dieser Zeit an war die Vorsicht
seiner unzertrennliche Begleiterin. —

Der lustige junge Karneval hatte eben wieder seine Laufbahn be-
gonnen in jener alljährig wiederkehrenden Zeit, wo sich die Kinder
Terpsichorens in den Hallen der Tanzlust versammeln, um sich im
bunten Reigen an melodischen Tönen zu ergötzen.

Der Wind blies kalt, und der Schnee zwitscherte widerspän-
stig unter den Füßen des einsamen Wanderers. Hell blitzten die
Fenster des Ballsaales im Gasthose zu W., welcher in
einem Meer von Willkerzen erglänzte, als ein Mann dicht in ei-
nem Mantel gehüllt an den Gartenseitern sachte vorbeischlief, und
neugierig das Treiben der Tanzlustigen beobachtete. — Eine
dunkle Ahnung ergriff ihn, als ob diese Unterhaltung die Letzte
seines Lebens wäre. Schon wollte er umkehren, und den Schluß
seiner herrlichen Abentheuer auf eine andere Zeit verschieben; allein
eine innere Stimme sagte ihm: „Man erwartet dich heute; und
eben deshalb wird dein Sieg ein glänzender sein, wenn du in ei-
nem solchen Kampfe den Besitz deiner räthselhaften Maske behauptest.“
Nach bog er um die Ecke des Hauses, und leichten Schrittes ver-
schwand er im Hausthor. Bald darauf erblickte man im Saale eine
allgemeine Bewegung, und man flüsterte von allen Seiten: „Der
Mohr, der Mohr ist hier!“

1855. wuf. 16. 22

Kaum hatte sich diese Nachricht verbreitet, als man schon von allen Seiten her drängte den Mohren zu sehen, seine verschiedenen Conversationen zu belauschen, aus den Manieren, Sprache und Bewegungen den Besitzer der Maske zu erforschen, und sein glänzendes Kostüm zu bewundern.

Unter den Neugierigen befanden sich auch ein paar lockere Gesellen, denen Streit und Händel eine gewöhnliche, das Leben ihrer Mitmenschen aber eine gleichgültige Sache ist. Auf einem öffentlichen Ballo findet keine Auswahl der Gäste statt und in einer kleinen Provinz, wo kein Einwohner unbekannt bleibt, ist man bei den Masken, — um so mehr bei solchen, welche ein allgemeines Interesse gewähren, — viel zudringlicher als in der Residenz.

Man verabredete sich daher, heute den Mohren scharf aufs Korn zu nehmen, und es konnte diesem nicht entgehen, wie einer dem andern in's Ohr raunte: „Heute Nacht müssen wir ihn kennen lernen, und sollten wir sein Doppelgesicht vereinfachen!“

Diese Aeußerung, welche zumal auf eine schonungslose Verletzung des Maskenrechtes abgesehen war, machte einigen Eindruck auf ihn, und er mußte darauf bedacht sein, Schutz zu suchen, oder seinen Verfolgern auf eine kluge Weise zu entkommen.

Die Besonnenheit des lebenswürdigen Mohren fand auch so gleich einige Freunde, die im Nothfalle ihn zu schützen, sich bereitwillig erklärten; indem er sich ihnen scheinbarer Weise zu erkennen gab, und ihre Aufmerksamkeit namentlich auf eine Person hinkam, von welcher sie gerne hörten und wobei er die Stimme derselben täuschend nachzuahmen wußte. — Bald nach dieser Unterredung entfernte sich der Mohr, doch seine Entfernung entging den lauernden Blicken dreier Männer nicht, welche ihm auf dem Fuße folgten.

Der Mohr suchte, so gut er konnte seine Schritte zu beschleunigen, und jene Gegend zu erreichen die ihm Schutz gewähren sollte.

Als sie im Freien angelangt waren, riefen die Verfolger jenem ein donnerndes „Halt“ zu; der Mohr aber blieb sogleich gefast stehen, und fragte nach ihrem Begehren. — Trotzig forderten sie die Enthüllung der Maske, und drohten im Weigerungsfalle mit ihren Stöcken. Der Mohr besann sich nicht lange, und machte einen gellenden Pfiff. — Im Augenblicke nahen auch schon seine Freunde, ihn aus den Geierkrallen der Streitsüchtigen zu befreien. Zwei derselben ergriffen die Thucht; einer aber wagte es noch der Maske die Larve abzureißen. In diesem Momente zog der Mohr seine Pistole aus dem Gürtel, und fliehend rief jener aus: „Mag dich der Teufel kennen, ich kenne dich nicht!“ Ein falscher Bart schützte ihn vor diesem Trevel. — Der Mohr unterhielt sich noch dankend mit seinen Beschützern, und als sie sich endlich für folgenden Tag ein Stelldichein zugesagt hatten — wanderte unser Othello ungehindert seiner Heimat zu. —

Beinahe ein Dezenium hatte die geheimnißvolle Maske Auf-

sehen erregt, und so wie sich selbst, auch Andern Vergnügen bereitet; allein seit jener Nacht, als man sein Leben bedrohte, sah man ihn nie wieder, bis er sich endlich — des Spieles müde — selbst zu erkennen gab; es war — mein Vater!

Noch heute hängt die Mohrenmaske zur fröhlichen Erinnerung in seinem Zimmer. P.

Gingemachtes

mit und ohne Parrika.

Inserat.

„Elegante Maskenkleider sind hinter den Fleischbänken zu den billigsten Preisen zu haben.“

Hinter den Fleischbänken? A da dank ich!

Druckfehler.

Es wurde einmal ein medizinisches Werk von dem betreffenden Verleger folgender Maßen angekündigt: „Diese Schrift kann einem Juden empfohlen werden, der an Vollblütigkeit leidet.“ Der muthwillige Setzer hatte statt einem e ein u ergriffen.

Der Druckfehler ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu.

Stürmische Neuigkeit.

Ein neulich aus Wien datirtes Schreiben enthielt unter Andern folgendes: „Das Neueste, was ich Ihnen melden kann, sind — die Glaskasteln; denn die alten hat fast alle der Neujahrsturm zerschlagen.“

Wer kauft?

„Brezeln! frische Brezeln! Salzbrezeln! wer kauft?“ Wer nicht kauft, wird nicht aus; sondern herausgepiffen! Um Gotteswillen kauft Brezeln, sonst reißt das Trommelfell in tausend Stücke.

Titulaturen.

Das „Pest-Osner Lokalblatt“ schreibt folgendes: „Auf den Coverts der Zeitungen kommen oft komische Titulaturen vor. Diese Erfahrung macht hier hauptsächlich das National-Casino (Nemzeti-Casino), welches auf den Exemplaren der Wiener Zeitungen folgende Titeln erhält: „An das löbl. Casino des Herrn Nemzeti.“ „Herrn Nemzeti's Casino“ „Seiner Wohlgeboren Herrn Nemzeti-Casino“, u. s. w.“

Kälber genug!

Der „Wiener Telegraph“ schreibt: „In Hermannstadt kostet gegenwärtig ein Pfund Kalbfleisch 30 fr. C.M.“

Da können, wenn sich dieses bestätigt, die Kronstädter wohl ihren Nachbarn aushelfen, denn hier scheint kein Mangel an Kälbern zu sein. Wer hier nicht gleich ein Viertel oder halbes Kalb kauft, der bekommt gar keins.

Feuilleton.

Lokal-Courier.

— Der am Montag den 3. d. M. abgehaltene romanische Frauen-Vereinsball, dessen Reinertrag dem Fonds für verwaiste Mädchen, deren Väter in den Kämpfen 1848/49 gefallen sind, bestimmt wurde, war außerordentlich zahlreich besucht, und hat dem humanen Zwecke den namhaftesten Betrag von 326 fl. C.M. zugeführt. Den edelstimmigen Theilnehmern wird im Namen des Vereins hiermit der wärmsten Dank ausgesprochen. Die Unterhaltung war eine höchst fröhliche und allgemeine, und das Arrangement sowohl hinsichtlich der Dekorirung als der Tänze ließ nichts zu wünschen übrig. Unter den Letzteren war besonders der „Cotillon“ recht amüsant. Die beiden Musikkapellen von den Reg. Fürst Schwarzenberg und Kaiser-Uhlanen Nr. 6., welche mit lobenswerther Bereitwilligkeit unent-

geldlich mitwirkten, spielten abwechselnd die gewähltesten Piecen mit gewohnter Präzision. Auch der städtischen Musikkapelle, welche bei dieser Gelegenheit auf den ihr vertragmäßig zukommenden Betrag von 36 fl. C.M. zu Gunsten dieses wohlthätigen Zweckes verzichtete, gebührt alle Anerkennung. — Die Restauration in den Theaterlokalitäten, läßt rücksichtlich der Billigkeit und Höflichkeit der Kellner noch Vieles zu wünschen übrig. —

— Am verflossenen Dienstage Früh sind die Tänzer nach dem Ballo nach Hause geschliffen; es war dieses der letzte „Fokulu“, den sie auf dem beispiellosen Glatteise machten, wovon jedoch einige ihr ersehntes Mhl nicht ohne einen kleinen Erdbeben erreicht haben sollen. —

Depeschen aus Wien.

— Herr Alois Wleiss v. Velberg, Bürger und Hausinhaber allhier, hat von der hohen Regierung die Bewilligung zur Errichtung einer permanenten Ausstellung von Mustern in- und ausländischer Industrie-Erzeugnisse, Rohstoffe und Naturprodukte erhalten, welche er nächstens eröffnen wird.

— Von glaubwürdigen Seiten wird versichert, daß bereits im kommenden Frühjahr der Bau eines neuen Hoftheaters für das rezitierende Schauspiel am Ballplatz in Angriff genommen werden wird.

— Ein neues Mittel gegen die Kartoffelkrankheit wird von den Brüdern Kille vorgeschlagen; es sollen nämlich die auf einem mit tannenen Sägespänen gedüngten Acker gelegten Kartoffeln von der bekannten Krankheit gänzlich verschont bleiben.

— Der Anfuhr des Herrn von Bruck wird längstens bis Sonntag den 4. Februar entgegengesehen.

— Gestern den 26. Januar um 6 Uhr Früh hat sich zwischen der Station Hengersdorf und Aggersdorf auf der südlichen Staatsbahn ein Fall ereignet, welcher wirklich an das Unglaubliche gränzt. Es wurde nämlich der Eisenbahnwächter, während er den nach Wien fahrenden Posttrain signalisirte, von dem daher brausenden Locomotiv des Lastenzugs ergriffen und mit fortgerissen. Der Unglückliche verlor die Geistesgegenwart nicht, und es gelang ihm, die Maschine zu erklettern. So in Todesangst mit zwei gebrochenen Rippen, wurde er vom Zug bis Mödling, an der Maschine hängend, ohne von Jemand bemerkt oder sein Schreien gehört zu werden, gebracht, wo erst der Train anhielt. — Von hier wurde er erst wieder in seine Wohnung gebracht, in welcher er durch die ausgestandene Todesangst und am ganzen Körper außer den gebrochenen Rippen zerschunden, schwer krank darnieder liegt. Wächtern doch mildthätige Menschen diesen armen Mann, Vater von 3 kleinen Kindern, unterstützen.

Aus den Kronländern.

Larnow, 23. Januar. Dem „Gaz“ wird geschrieben, daß die Arbeiten bei dem Baue der Eisenbahn ungeachtet der strengen Kälte und der Schneeverwehungen ununterbrochen fort-dauern. Der Larnower Kreis verdankt namentlich dem Herrn Oberkommandanten Feldzeugmeister Freiherrn v. Heß die Beschleunigung beim Eisenbahnbau und die Kommunikationsvereinfachung auf den Seitenstraßen.

Triest, 27. Jan. Der gestrige Schnellzug aus Wien ist noch rückständig wegen starken Schneeverwehungen bei Udelsberg. Ihre königl. Hoheiten der Herzog und die Herzogin von Brabant haben sich heute auf dem Lloyd-Dampfer „Australia“ nach Egypten eingeschifft, die Reise geht bis an die Nilkatarakte, dann nach Palästina und über Syrien zurück.

— Der Lloyd-Dampfer „Rübeck“, welcher die Braut des Fürsten Danilo nach Cattaro brachte, ist zurückgekehrt. Wir erfahren, daß derselbe Dienstag Abends anlangte, am Mittwoch aber die fürstliche Braut in feierlichem Zuge, begleitet von 300 Reitern, nach Montenegro weiter reiste. Das Zustromen der Bevölkerung war außerordentlich. Feuerwerke, Kanonen- und Mörsersalven begrüßten die Reisenden und begleiteten sie auf allen Punkten den Kanal entlang.

Magensfurt, 29. Jan. Die hiesige Ztg. enthält mehrere Berichte aus Villach, Arnoldstein, Tarvis, Saifriz, Malborgeth und Pontafel, dann den benachbarten krainischen Ortschaften Weizrenfels und Notschach, wornach am 26. Januar während der Morgenstunden in jener Gegend ein Erdbeben in der Richtung von Westen nach Osten stattfand, ohne übrigens Verheerungen anzurichten. Ohne die geringste Erschütterung der Atmosphäre war fast überall ein sturmähnliches Brausen zu vernehmen. Die Bevölkerung von Villach gedachte hierbei der furchtbaren, ebenfalls durch eine Erderstürmung am 23. Januar des Jahres 1348 bewirkten Katastrophe, welche die meisten Häuser der Stadt, nebst der Hauptkirche und überdes 17 Schlösser und Ortschaften im Schooße der Erde begrub.

Für Mütter.

Von dem bekannten Buch von Ammens: „Die ersten Mutterpflichten“, das in keinem Hause fehlen sollte, ist eben (Hirzel in Leipzig) die sechste Auflage in sehr geschmackvoller Ausstattung mit einer hübschen Vignette von Bendemann erschienen. Der berühmte Verfasser handelt darin nicht bloß die körperliche Pflege der Kinder ab, sondern er gibt den Müttern auch gar wohl zu beherzigende Andeutungen über die erste Pflege des Geistes und Herzens der Kleinen. Er sagt z. B.: „Die Geschichte erzählt uns von vielen bedeutenden Männern, daß die Erweckung ihres Genius durch den Einfluß der ersten mütterlichen Erziehung geschah: Göthe erbt von seinem Vater den Geist strenger Ordnung und Klarheit, die schöpferische Phantasie aber von seiner Mutter, deren elfenhafter Humor und naive Laune sich heute noch in ihren Briefen abspiegeln. Schiller hat nie den Eindruck vergessen, den die Erzählungen seiner Mutter in seinem Herzen zurückgelassen. Hebel's Mutter, obgleich eine arme Bäuerin, that alles Mögliche, um ihrem Sohne eine bessere als die gewöhnliche Erziehung zu geben. Auf der andern Seite hat man die tausendfach bestätigte Erfahrung gemacht, daß die harte Behandlung der Stiefmutter häufig die erste Ursache zu einem geistig verdumpten Menschenleben wurde. Was ist nun aber die erste geistige Erziehung? Sie ist Anfangs Beachtung und dann Beobachtung, später Leitung des Gefühls und Denkens durch Beispiel und Wort. Die erste geistige Erziehung darf kein schwerer Stein sein, den man auf die Jugend legt, die wie die Pflanze wächst und an das Licht muß. Wohl aber muß sie ein Zügel sein, mit dem die Mutter das Kind leitet, aber nicht brennt, führt, aber nicht drückt. Sie hüte sich vor Unregelmäßigkeit, Willkür und Launen. Sie werfe sich nicht heute mit überwältigendem Gefühl an den Hals des Kindes und küsse es unter tausend Thränen, deren Grund das Kind nicht kennt, und behandle es morgen schroff und mit einer Fremdheit, die des Kindes Herz erkaltet. Schon die Alten sagten: dem Kinde schuldest Du heilige Scheu, nicht bloß äußerlich, auch innerlich. Sein Sittlichkeitsgefühl ist nicht bloß zu schonen, auch seine Empfindungen.“

Räthselspiele.)

Logogryph.

Gast. Wie groß ist die Zahl Ihrer Köche, und was thun sie alle?
Wirth. Ich komme gerade aus der Küche, und sah — 123 3456
123456!

Auflösung

des Räthelsprunges in No. 5 des „Satelliten“:

„Winterlich prangen und schön mit silbernem Haut die Karpathen,
Und die bewaldeten Höhen gleich Diamanten erglänzen.
Ueber kristallinen Brüchen stürzen die Bäche hernieder,
Und ihre silbernen Aeste strecken zum Himmel die Tannen.“

Anna T.

Richtige Lösungen sandten ein die Herren: Friedrich Zedel, Apotheker u. d. Gs. in Kronstadt; und Leopold Blum in Hermannstadt

Briefkasten.

M. in W. Obschon es viele Leser gibt, welche keinen Geschmack an Gedichten finden, so wollen wir doch die Poesie durchaus nicht aus unserem Blatte verdrängt wissen, und unser Streben ist darauf gerichtet die Liebe zur göttlichen Dichtkunst auch in solchen Gemüthern wieder zu erwecken, welche von den Wolken des politischen Horizontes gar zu sehr eingehüllt worden sind; demnach werden uns Ihre gemüthvollen Dichtungen immer willkommen sein.
Die Red.

*) Die Auflösung mit den Namen der eingesandten ersten Löser werden im nächsten Blatte des „Satelliten“ bekannt gegeben.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Die zum heutigen Satellit gehörige Zeitung wird für die hiesigen Abonnenten morgen Früh 10 Uhr ausgegeben.

Der Satellit
Beiblatt der
Zeitung jeden
Sonnentag
kann nur mit
Pränumera-

Mr. 7

Wie b
und Herrn
trag mit de
Sendung hä
gegen Preuß
erwartet we
erklärte daß
sie entschlosse
schließen, de
sei es bereit
dens zu wirk
k. l. Gesand
Regierung zu
lichen Gesant
vielleicht abge
ken, aber daß
nichts einzu
meinsamen W
schen Unterba
Bevollmächtig
künftige Haltu
liner Regierung
entgegengesetzte
korps, sondern
mit gewaffnete
Es muß
scheint auf eig
Wien theilneh
Friedensverhan
und Deiter-eich
von Rußland
Preußen schein
betrachten. Di
dürfte in der
die Beseitigung
andern Dinge
treten, zu such
Die Dona
Oesterreich? geg
Zeitung, dem
Rußland die
scheine nach zu
Aus Engla
ning ein Kabin
vermutlich nur